

GERMANIA

KORRESPONDENZBLATT DER
RÖMISCH-GERMANISCHEN KOMMISSION DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

HERAUSGEGEBEN VON F. KOEPP, E. KRÜGER, K. SCHUMACHER
KOMMISSIONSVERLAG C. C. BUCHNERS VERLAG, BAMBERG

Jahr V

August 1921

Heft 2

Eine vorgeschichtliche Höhensiedelung bei Neubamberg (Rheinhessen)

Zwischen Neubamberg und Siefersheim im Kreis Alzey liegt ein Porphyrmassiv, dessen höchste Kuppe „Horn“, der östlichste Ausläufer „Höll“, der nordwestlichste Vorsprung „Mühlberg“, der südwestlichste „Galgenberg“ heißt. An sich ist die steinige Höhe keine verlockende Siedlungsfläche, nur Lößinseln, die sich in Mulden der Hochfläche gebildet haben, bieten besten Ackerboden. Im wesentlichen diesem Umstand verdankt der Berg die gleich zu besprechende Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit. Es sollen hier aber nicht alle Zufallsfunde, die mir bekannt geworden sind, aufgezählt, sondern nur der Galgenberg besprochen werden, den zu untersuchen ich kürzlich Gelegenheit hatte.

Die ersten Funde vom Galgenberg, die gelegentlich von Weinbergsarbeiten zu Tage gekommen waren, sind beobachtet und gerettet worden durch Herrn Wilhelm Michel in Neubamberg, sowie dessen Bruder, Herrn Bürgermeister Michel. Die Mittel zu Versuchsgrabungen stellte der hessische Denkmalpfleger, Herr Prof. Dr. E. Anthes in Darmstadt zur Verfügung.

A. Neolithische Fundstellen.

Die Fundstellen seien nach der Numerierung des Lageplanes (Abb. 1), ohne Rücksicht auf die Zeit der Auffindung, aufgezählt.

Punkt 1: Beim Abtragen von Erde waren Gefäßscherben, Hüttenlehm (z. B. Abb. 4, 16) und Hirschhornstücke in dunkler Kulturschicht gefunden worden. Ein Versuchsschnitt führte in etwa 1 m Tiefe auf die Sohle einer Wohnstelle, deren Umfang nicht festgestellt werden konnte, dagegen zwei runde Herdstellen von etwa 70–80 cm Durchmesser bis zu 20 bzw. 25 cm in den Hüttenboden eingetieft. Die Mittelpunkte beider lagen etwa 1,10 bis 1,20 m voneinander entfernt. Der Boden der Wohnstelle war ziemlich wagenrecht und lag unter dem heute sehr abschüssigen Gelände an der tiefsten Stelle 1,25, an der flachsten 0,90 m unter der Oberfläche. Herdstelle A hatte eine Aschenschicht von 6 cm Stärke, diese war bedeckt mit einer 3 cm dicken rotgebrannten Lehmsschicht, die in ihrer gleichmäßigen Stärke den Eindruck einer absichtlichen Abdeckung machte. Hatte man sich glühende Asche über Nacht zu erhalten gesucht? Die Herdstelle B hatte die gleiche Aschenschicht, aber ohne Lehmdecke. Der eingefüllte Boden war durchsetzt mit neolithischen Scherben, dabei auch eine Feuersteinspitze (Abb. 3, 8), ein halber kugelförmiger Reibstein, Hüttenlehm und Tierknochen. Etwa in halber Höhe der Einfüllerde lag der Boden eines frührömischen Gefäßes aus hartgebranntem blaugrauen Ton. Die früher gefundenen Stücke Hüttenlehm (das größte Stück

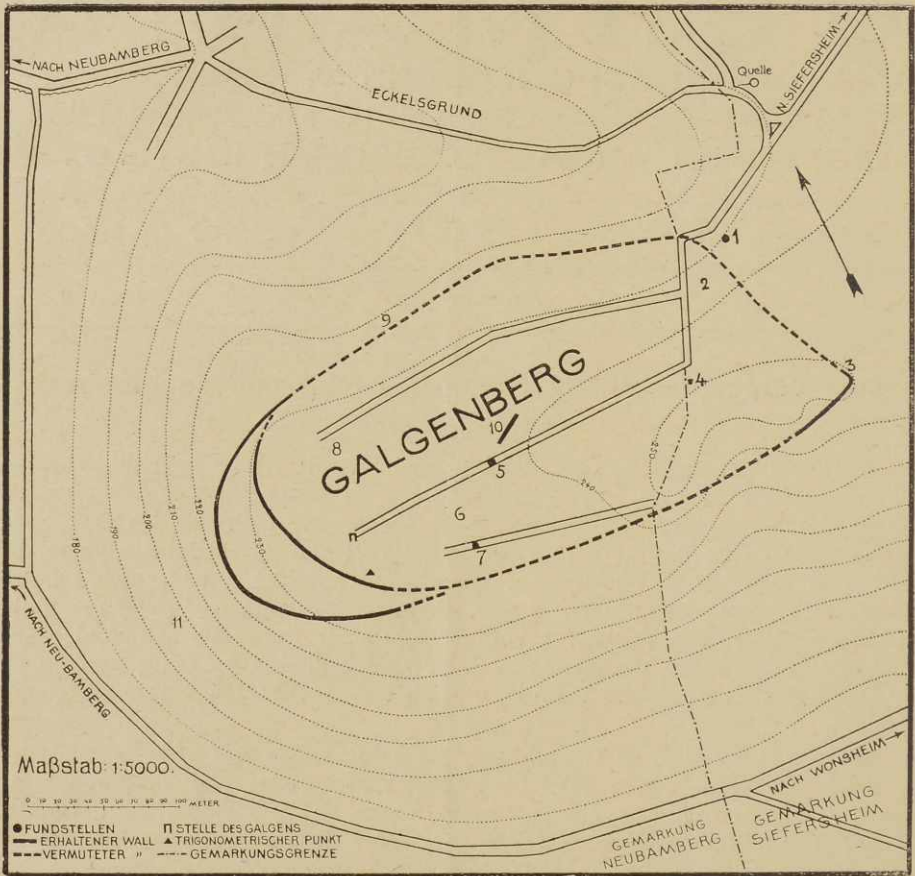


Abb. 1

ist als Abb. 4, 16 abgebildet) zeigen die Abdrücke von Holzstämmen bis zu 5 cm Dicke. Wenn wir innen und außen gleichdicken Lehmewurf annehmen, ergeben sich für die Dicke der Wand 10—12 cm.

Die Fundstelle liegt in tiefgründigem Lößboden; auf der Sohle der Wohnstelle war der Löß noch nicht zu Ende. In der Nähe fand sich oberflächlich ein Feuersteinmesser (Abb. 3, 9).

Punkt 2: Gelegentlich der Weinbergsrodung scheinen Wohnstellen zerstört worden zu sein, denn im Weinberg fanden sich öfters Scherben, auch das Randstück eines Backtellers (ähnlich Abb. 4, 11).

Punkt 3: An der Grenze zwischen Weinberg und (der höherliegenden) Oedung war Erde abgehoben und dadurch ein willkommenes Schichtenprofil freigelegt worden. Ueber einer Erdschicht, die aus verwittertem Porphyr besteht und 60—75 cm mächtig ist, liegt eine dunkle Kulturschicht von 5—10 cm Höhe, in der neolithische Scherben, zwei Feuersteinpfeilspitzen (Abb. 3, 2 u. 3), Feuersteinmesser (Abb. 3, 10) (aber auch Hallstattscherben, worüber Näheres unten) sich fanden. Darüber eine Schicht Septarienton, die verschieden dick war (bis zu 30 cm). Darauf endlich eine Steinpackung (s. unten unter Ringwall), deren untere Lagen dicht gesetzt sind und den Eindruck einer alten Anlage machen. Darüber ist der Wall allerdings in neuerer Zeit durch lose Steinaufhäufungen erhöht, deren Material aus den angrenzenden Weinbergen stammt.

Punkt 4: An der Wand einer Kieskaute zeigte sich das Profil einer Grube, die in den Porphyr eingetieft ist, der unmittelbar unter der heutigen Oberfläche liegt, die infolgedessen nur schwachen Pflanzenwuchs in wenig Humuserde zeigt. Die Grube hat einen runden Grundriß von 1,05 m Durchmesser. Die Sohle der Grube ist ziemlich eben, nur an den Wänden leicht ansteigend. Die tiefste Stelle liegt 0,85 m unter der heutigen Oberfläche (die auch die der neolithischen Zeit sein dürfte). Die Einfüllerde zeigte keine Asche, wenig Stücke von Hüttenlehm, keine Steinwerkzeuge, aber verhältnismäßig viel Gefäß-Scherben, nämlich ein ziemlich vollständig erhaltener Topf (A b b. 4, 1) von kugelförmiger Form, mit leicht eingezogenem Rand, darum Punktreihe, an der Schulterkante zwei senkrecht durchbohrte Schnurösen, zwischen denen dieselben Punktfolgen angebracht sind; ferner: großes Stück eines Vorratsgefäßes (A b b. 4, 2) mit außen gerauhter Oberfläche; mehrere Randstücke anderer Gefäße (A b b. 4, 3 u. 5), Bruchstück eines Gefäßes mit doppelter Reihe senkrechter Striche (A b b. 4, 4).

In der Nähe dieser Grube (etwa 3 m nördlich) wurden einige Zeit früher zwei kleine und ein größeres Steinbeil gefunden (A b b. 2, 3—5).

Punkt 5: Eine im Weg liegende Grube hatte der Besitzer des angrenzenden Weinberges der guten Erde wegen ausgehoben. Eine weitere Untersuchung konnte die Größe der Grube nicht feststellen, ergab aber willkommene Funde: Hüttenlehm, Randstück eines Bactellers (A b b. 4, 11), Randstücke von Gefäßen (A b b. 4, 6 u. 7) mit Fingereindrücken um den verdickten Rand, vor allem aber drei kugelförmige Reibsteine mit deutlich abgeschliffenen Kopfenden (A b b. 4, 13—15).

Punkt 6: Im Weinberg wurden öfters neolithische Funde aufgelesen (es scheinen also beim Roden Gruben zerstört worden zu sein), z. B. Feuersteinpfeilspitze (A b b. 3, 4), Feuersteinmesser (A b b. 3, 7), Bruchstück eines Steinhammers mit zwei Durchbohrungen (A b b. 2, 1).

Punkt 7: Im Weg wurde eine Grube, um für den Weinberg gute Erde zu gewinnen, ausgehoben, beobachtet wurde dabei die untere Hälfte eines großen Vorratsgefäßes mit kleiner, leicht eingedällter Standfläche.

Punkt 8: Im Weinberg neolithische Scherben und das Bruchstück eines größeren Steinbeiles gefunden.

Punkt 9: Unter einer Steinlage, die die Oberkante der Hochfläche und gleichzeitig vielleicht der Rest des Ringwalles (s. unten) ist, fanden wir in ziemlich kulturarmem Boden neolithische Scherben. Einige Meter südlich davon lag oberflächlich das Bruchstück eines Feuersteinbeiles (A b b. 3, 1).

Punkt 10: Wallartige Erhöhung im Oedland, an beiden Enden durch Weinbergskultur abgeschnitten.

Punkt 11: Im Weinberg am Steilhang fanden sich das Bruchstück eines walzenförmigen Steinbeiles (A b b. 2, 6) und ein Feuersteinmesserchen (A b b. 3, 6).

B. Der Ringwall.

Nach einem Besuch des Donnersberg-Ringwalles waren Herrn Wilhelm Michel-Neubamberg die langgezogenen Bodenerhebungen des Galgenberges aufgefallen, und er versäumte nicht, Herrn Prof. Dr. Anthes-Darmstadt und den Verfasser dieser Zeilen darauf aufmerksam zu machen. Daß tatsächlich Reste eines Ringwalles vorliegen, war sofort klar, und eine zusammen mit Herrn Michel ausgeführte Vermessung ergab die beigefügte Lageskizze. Die Südseite fällt mit der oberen Kante des Plateaus zusammen. Die Westseite zeigt die besterhaltenen Teile, nämlich einen doppelten Wall, in der Heide trotz seiner geringen Höhe gut kenntlich. Die höchste erhaltene Stelle liegt im Nordwesten, da wo die beiden Wälle der Westseite zusammenlaufen. Aber auch

hier beträgt die jetzige Höhe kaum noch 1 Meter. Die Nordseite ist durch einen starken Absatz im Gelände (heute die Grenze von Weinbergen) gegeben, und an Punkt 9 zeigte sich in dem abgegrabenen Rech eine Steinsetzung (darunter neolithische Scherben), die vielleicht noch ursprünglich ist. Am fraglichste ist die Ostseite. Als Grenze wurde die kürzeste Abschnürung der Bergnase angenommen, die heute die Grenze der Weinberge bezw. Ackerfelder bildet. Hinzu kommt, daß die Südostecke soweit erhalten ist, daß die ungefähre Richtung noch angedeutet ist. Diese Südostecke zeigt auf der Südseite ein kürzeres Stück in leidlicher Erhaltung (Höhe bis etwa 1 Meter), vor allem aber ein willkommenes Profil desselben, das für die Zeitstellung des Walles wichtig ist. In einer deutlichen Kulturschicht unter der Steinpackung lagen zwischen zahlreichen neolithischen Scherben solche der älteren Hallstattzeit, nämlich schwarzglänzende mit kleinem Schrägrand. Der Schluß ist zwingend, daß dieser Wall frühestens in der Hallstattzeit errichtet wurde.

Ein nur noch auf geringe Strecke erhaltenes Stück Wall bei Punkt 10 ist vorderhand noch unerklärt.

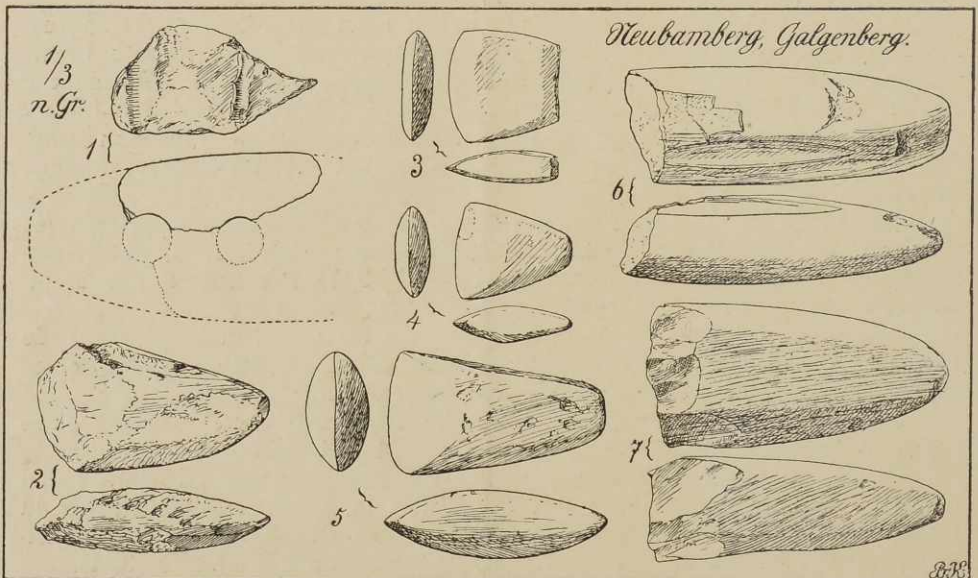


Abb. 2

C. Die Funde.

1. Abb. 2, 1: Steinbeilbruchstück, grünlich-grau gestreift; als das Beil an der Stelle der Durchbohrung (links) durchgebrochen war, wurde ein neues Stielloch angebracht. (Durchlochte Steinbeile aus Michelsberger Siedlungen z. B. aus dem Elsaß bekannt; Forrer, Anzeiger f. elsäß. Altertumskunde 13/14, Juni 1912 S. 263 Taf. XXXVIII 1—3).

2. Abb. 2, 2—7: Steinbeile verschiedener Form und Farbe (grau-weiß, grau-braun, schwärzlich, grünlich); 4 hat die typische Form der kleinen Pfahlbautenbeile, die in Hirschhornfassung steckten; 6 zeigt an der Seite eine eingetiefte Schliff-Fläche, die wohl von einem Sägeschnitt herrührt.

3. Abb. 3, 1: Beil aus Feuerstein, grau-weiß, Breitseiten geschliffen.

4. Abb. 3, 2—4: Feuersteinpfeilspitzen, grau und grau-schwarz; 2 selten in Pfahlbauten (z. B. Unteruhldingen, v. Tröltzsch, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes 1902 S. 76 Fig. 37), häufiger 3 und 4 (z. B. Halttau, Tröltzsch, a. a. O. Fig. 43). Ueber die Feuersteinpfeilspitzen der Schweizer Pfahlbauten vgl. Ischer, Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1919 S. 132 ff.

5. Abb. 3, 5—19: Messer, Schaber u. dergl. aus Feuerstein.

6. Abb. 4, 13—15: Reib- oder Schlagsteine (wohl zum Zerkleinern der Feldfrüchte) mit deutlich erkennbaren Reibflächen. (Vgl. Bonnet, Karlsruher Veröffentl. II 1899 Taf. VI 52—53: Michelsberg bei Untergrombach.)

7. Abb. 4, 1: Topf, schmutzig-braun, Rand dunkler; die Form, die einseitig angebrachten Oesen und die Verzierung¹⁾ sind vom Michelsberg bekannt (Schumacher, Karlsruher Altertumsverein 1881—1890 Taf. Abb. 6 u. 7; Bonnet, a. a. O. Taf. VI 1, 3, 9).

8. Abb. 4, 2: Bruchstück eines großen Vorratsgefäßes (vgl. Bonnet, a. a. O. Taf. V 3); schmutzigbraun, außen durch eine mit der Hand dünn aufgestrichene Tonschicht geraut.

9. Abb. 4, 3—10: Charakteristische Bruchstücke anderer Tongefäße.

10. Abb. 4, 11—12: Tonscheiben („Bacteller“); zur ersteren Form vgl. Bonnet, a. a. O. Taf. VI 13.

11. Abb. 4, 16: Hüttenlehm; die Innenseite mit Abdruck eines leicht vierkantigen Stammes von 4,7 cm Dicke; außen flüchtig glatt gestrichen.

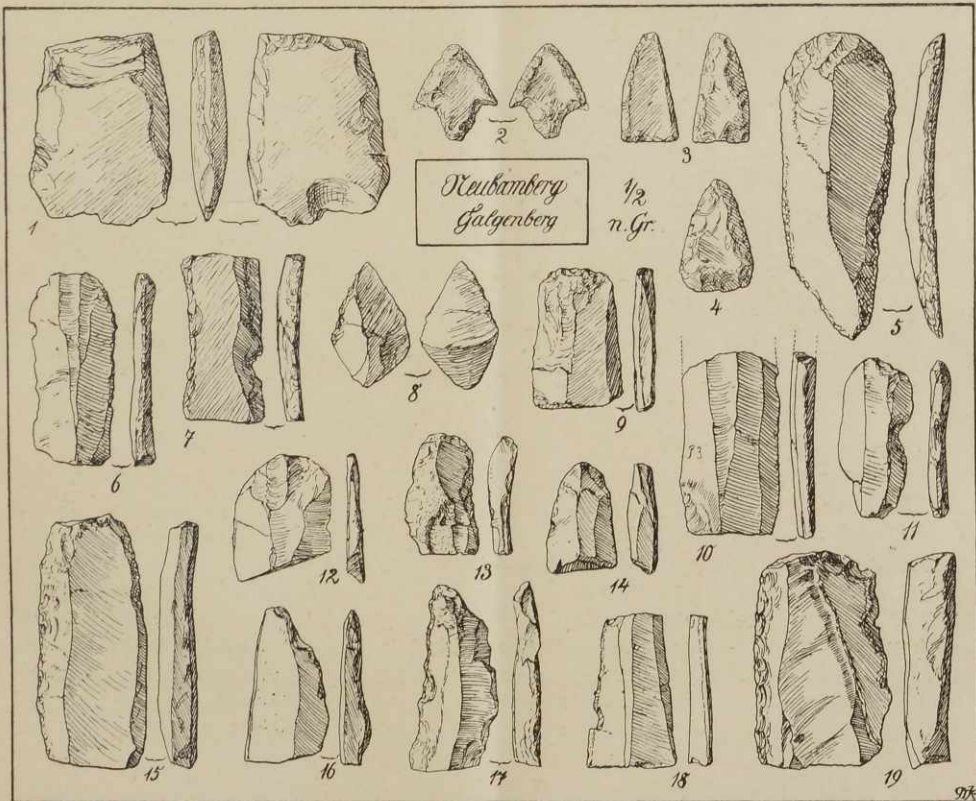


Abb. 3

Ueberblicken wir die eben aufgezählten neolithischen Funde vom Galgenberg, so wird durch die öfters angeführten Parallelen von dem Michelsberg bei Untergrombach sofort klar, daß der Galgenberg eine Höhensiedelung vom Michelsberger Typus ist. Natürlich zeigen sich im Einzelnen lokale Varia-

1) Gerade der Michelsberger Typus liebt die unsymmetrische Dekoration und einseitig angebrachte Schnurösen bzw. Knöpfe, z. B. konische Tasse vom Michelsberg (Bonnet a. a. O. Taf. VI 7); kelchförmige Urnen von Schierstein (Mus. Wiesbaden) und Großumstadt (Mus. Darmstadt; Schumacher, VIII. Ber. d. R. G. Kommission S. 39 Abb. 3, 22); Becher aus dem Ingelheimer Wald (Alte Mainzer Zeitschr. IV 1905 S. 338 Fig. 2). Die gleiche Erscheinung zeigen der verwandte Schussenrieder und der Altheimer Typus.

tionen, die um so größer werden, je weiter rheinabwärts die Fundstellen liegen. So haben die Funde von Urmitz und Mayen (abgebildet: Lehner, Führer durch die antike Abteilung des Prov.-Mus. Bonn 1915 Taf. IV), wie es scheint, Einflüsse norddeutscher neolithischer Kulturen erfahren (vgl. Schumacher, VIII. Ber. d. Röm.-Germ. Kommission S. 38 u. 40). Daß solche auch auf dem Galgenberg sich zeigen, ist kaum anzunehmen. Eher könnte man an Verbindungen mit der Dolmenkultur Frankreichs denken, deren Gefäße gewisse Aehnlichkeiten aufweisen (z. B. Déchelette, Manuel I S. 555, Schuchhardt, Alteuropa S. 52).

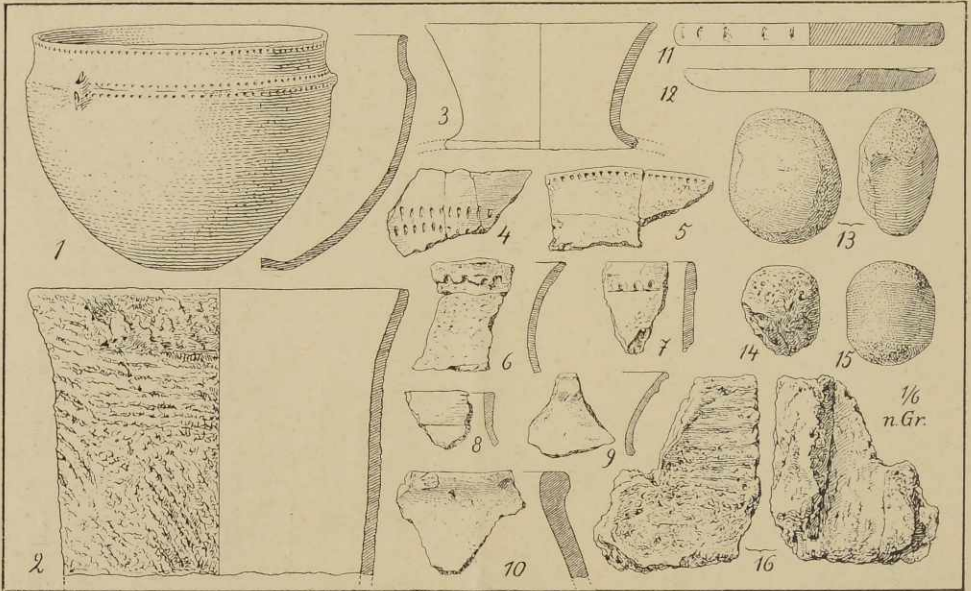


Abb. 4

Die spärlichen Funde der älteren Hallstattzeit deuten darauf hin, daß der Wall nur eine Fliehburg (refugium), nicht eine dauernd besiedelte Feste war, eine Erscheinung, die ja häufig vorkommt. Umsomehr bedürfen die auffallend zahlreichen neolithischen Funde der Erklärung. Denn die besiedelten Stellen ziehen sich über den ganzen Galgenberg hin, auch da, wo weder guter Boden, noch irgend ein Schutz vor Wind und Wetter ist, während ringsum herrlichster Ackerboden in den Tälern und auf flacheren Hügeln zu finden ist. Die Erklärung hierfür liegt m. E. darin, daß der bessere Ackerboden der Täler auch besiedelt war, aber von einem anderen neolithischen Stamm. Eine analoge Erscheinung hat Forrer für den Elsaß beobachtet (Anzeiger für elsäß. Altertumskunde Nr. 13/14, Juni 1912 S. 267).

Immerhin leidet die Niederlassung auf dem Galgenberg auch nicht gerade unter den ungünstigsten Verhältnissen. Die Lößinseln bieten guten Ackerboden, an dem oberen Ende des Eckelsgrundes liegt eine nie versiegende Quelle, die heute nur durch Drainierung der Felder eine Strecke lang unterirdisch fließt und am Ausgang des Eckelsgrundes mit prächtigstem, klarem Wasser wieder zu Tage tritt. Und wenn im Winter die Hochfläche des Galgenberges wirklich zu kalt wurde, konnte man sich in den von drei Seiten vor Wind geschützten, aber wegen seiner sanften Hänge sehr sonnigen Eckelsgrund hinabziehen, der wenn der untere Ausgang gesperrt war, dieselbe Sicherheit bot, wie die Hochfläche, wobei immer noch sehr unwahrscheinlich ist, daß die Neolithiker gerade im Winter auf kriegerische Streifzüge ausgezogen seien.

Wie wir oben sahen, ist der heute noch erhaltene Ringwall frühestens hallstädtisch. Daß aber auch die Neolithiker ihre Siedelung befestigt hatten, ist an und für sich schon anzunehmen und wird durch die Parallelen vom Michelsberg etc. gestützt. Spuren neolithischer Befestigungen haben sich bisher nicht gefunden, sie waren wohl nur oberirdisch und vergänglicher Art, da der harte Porphyrboden dem Anlegen eines Grabens zu große Schwierigkeiten entgegengesetzte und andererseits die natürliche Sicherheit des Hochplateaus schon sehr groß ist. Das Fehlen jeglicher Befestigungsspuren aus neolithischer Zeit ist umso mehr zu bedauern, als jeder Zuwachs unserer Kenntnis äußerst erwünscht wäre, z. B. um die Frage zu klären, ob die Pfahlbauten gleichzeitig mit den befestigten Uferstationen (Urmitz, Schierstein) und den Höhensiedelungen (Michelsberg, Flörsheim, Mayen) sind. Auf dem Galgenberg hat in neolithischer Zeit vielleicht nur eine Pallisade oder ein Erdwall bestanden, der die Bergnase vom übrigen Berge abtrennte. Die Stelle dieser Abschnittsbefestigung liegt wohl ungefähr da, wo auch der spätere Wall verläuft, und so erklärt sich vielleicht das Vorkommen der beiden Pfeilspitzen unter dem späteren Wall. Vergleichen kann man z. B. die neolithische Befestigung von Altheim bei Landshut, wo eine Menge Feuersteinpfeilspitzen gerade im Umfassungsgraben lagen (Reinecke, Röm.-Germ. Korresp.-Bl. VIII 1915 S. 10).

Auch für die Verbreitung der Michelsberger Stufe überhaupt ist der Galgenberg insofern interessant, als er nach unserer bisherigen Kenntnis die am weitesten nach Südwesten vorgeschobene Fundstelle Rheinhessens ist. Ältere Funde der gleichen Stufe aus Landansiedelungen Rheinhessens sind bekannt von Bingen (Katalog Bingen S. 11 Nr. 7), Nieder-Ingelheim (Mus. Worms), Ingelheimer Wald, Oberolm, Albig (Zeitschr. d. Alt.-Ver. Mainz IV 1905 S. 338), Monsheim (Altertümer uns. heidn. Vorz. V Taf. 19, 315). Auch auf dem rechten Rheinufer sind sie nicht selten: Schierstein (Altertümer V Taf. 19, 18—19), Biebrich-Adolfshöhe (Nass. Ann. 42 S. 187; 43 S. 376), Flörsheim (Mus. Wiesbaden; neuer Fund) und andere. Aber neben diesen durch typische Keramik leicht kenntlichen Funden stehen solche, deren Zuweisung strittig ist, da nur Steinartefakte bekannt sind, die in verschiedenen Stufen der Neolithik in gleicher oder wenigstens ähnlicher Form vorkommen. Als eine Höhensiedelung der Michelsberger Stufe kann man m. E. mit ziemlicher Sicherheit das Bahnholz bei Langenhain ansprechen. Von hier hat San.-Rat Dr. Kaeß-Hofheim etwa 30 Steinbeile gesammelt, von denen 12 in den Nass. Mitt. 14 S. 3 abgebildet sind. Es sind alles Formen, die in Pfahlbauten zu belegen sind.²⁾ Nur ganz vermutungsweise möchte ich den Zwirnwald bei Stephanshausen hier anreihen, wo mehrere Steinbeile gefunden wurden (Kofler, Archäol. Karte von Hessen S. 59), von denen eines ins Mus. Darmstadt kam, dessen Zuweisung zum Michelsberger Typus allerdings nicht sicher ist, es könnte auch Schnurkeramik in Frage kommen. Mit größerer Bestimmtheit wiederum möchte ich in der näheren Umgebung von Kreuznach Siedelungen der Michelsberger Stufe vermuten. Einmal befindet sich im Museum Kreuznach ein Gefäß (ohne Fundortsangabe), das in seiner Form unserer Abb. 4, 1 sehr ähnelt, nur fehlen die Schnurösen und die Verzierung an der Schulterkante. Sodann sind an Punkten, die gerade für Höhensiedelungen sehr geeignet sind, Feuersteinpfeilspitzen gefunden, deren Formen in den Pfahlbauten die besten Parallelen finden. Sie sind abgebildet von Geib, Die Besiedelung des Kreises Kreuznach in der älteren und jüngeren Steinzeit (30. Veröffentl. d. Ver.

²⁾ Zu beachten ist, daß aus den Pfarräckern bei Langenhain zwei unserer Abb. 4, 15 sehr ähnliche Klopffsteine des Wiesbadener Museums (Inv. 14 629) stammen; Nass. Ann. 28 S. 345.

f. Heimatk. Kreuznach S. 23 Taf. 6). Die Fundstellen sind: Fuchskauter Wiesen am Südost-Abhang des Hinkelsteins bei Kreuznach, Herrenwald, Bastei bei Münster a. St. (wo allerdings auch ein flacher Schuhleistenkeil — a. a. O. Taf. 7, 3 — gefunden wurde), Lippertpfad bzw. Ebernburger Spreit. Auch der Kuhberg bei Kreuznach ist verdächtig, wo ein ziemlich spitznackiges Beil — a. a. O. Taf. 7, 5 — zu Tage kam. So verengert sich immer mehr die Lücke in der Besiedelung des linken Rheinufer, die bisher zwischen Rheinhessen und der Eifel klaffte. Auch in Hessen sind bei genauerem Studium der alten Museumsbestände noch manche Fundstellen des Michelsberger Typus herauszufinden, vielleicht weniger in Rheinhessen, wo ich nur auf den Fund von Dienheim (Mus. Mainz, 403—408)³⁾ aufmerksam machen möchte, als in Starkenburg. Hier sind durch keramische Funde gesichert: Groß-Umstadt (Quart.-Bl. N. F. IV S. 20 ff.) und Büttelborn („Westerstedt“, Jahresber. f. Denkmalpfl. II S. 27). Vermutungsweise möchte ich noch einige weitere Fundstellen hier anreihen, die durch ihre Steinbeile u. a. auf den Michelsberger Typus hinzudeuten scheinen: Groß-Gerau, Galgenberg (Mus. Darmstadt, A I a 167—170: drei Steinbeile, ein Klopstein); Groß-Gerau, Erlen (Völker-mus. Frankfurt: vier Steinbeile, zwei Feuersteinschaber, Hirschgeweihreste); Trebur (Mus. Mainz, 491 ff.); Dornheim (Mus. Mainz, 527 ff.); Weiterstadt (Mus. Mainz, 507—09); Eschollbrücken (Mus. Mainz, 511 u. Mus. Darmstadt); Kleinrohrheim (Mus. Darmstadt). Ueberhaupt ist die Menge Steinbeile auffällig, die in den ebenen Teilen von Starkenburg gefunden und 1902 von Anthes (Archiv f. hess. Gesch. N. F. III 2 S. 279 ff.) zusammengestellt sind.

Eine genauere Durchsicht dieses reichen, aber in verschiedenen Museen und Privatsammlungen verstreuten Materials würde zweifellos noch manchen Fund des Michelsberger Typus feststellen. Mindestens ebenso wichtig wäre aber eine Aufsuchung der genauen Fundstellen, schon damit die Frage gelöst würde, ob es Landansiedelungen oder Pfahlbauten oder beides waren. Soviel ich bis jetzt sehe, scheinen die höher gelegenen Stellen an und zwischen den alten Flußläufen bevorzugt worden zu sein, die sicherlich als schützende Wassergräben benutzt wurden. Dieses Gelände entsprach recht gut der sonst beobachteten Lebensweise der Michelsberg-Leute, die Jagd, Fischfang, aber auch Ackerbau trieben. Das gegenüberliegende Rheinhessen dagegen ist nur für Ackerbauer verlockend. Und so mag es zu erklären sein, daß die ackerbautreibenden Bandkeramiker in Starkenburg verhältnismäßig weniger anzutreffen sind, häufig dagegen in Rheinhessen. Denn wir müssen uns die neolithische Besiedelung z. B. des Mittelrheingebietes nicht als eine klare zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen neolithischen Stufen vorstellen, sondern eher als ein Hin- und Herwogen, als ein Ueberwiegen bald dieses, bald jenes Stammes. So haben zu einer gewissen Zeit die Bandkeramiker Rheinhessen besiedelt und trotz ihres offenbar friedlichen Charakters die Michelsberger verdrängt (nach dem Hunsrück hin). Schwierig zu erklären bleibt das Verhältnis der Rössener Bevölkerung zu den Michelsbergern, denn wir finden öfters Rössener Funde in Michelsberger Siedelungen, z. B. auf dem Michelsberg bei Untergrombach in Baden, auf dem Goldberg (O.-A. Neresheim) in Württemberg, in Schierstein bei Wiesbaden und in Urmitz unterhalb Coblenz. Und nur in einem Falle ist die chronologische Aufeinanderfolge: 1. Rössen, 2. Michelsberg gesichert, nämlich auf dem Goldberg (7. Ber. d. R.-G. Kommission 1912 [1915] S. 105/6). Es ist aber an und für sich nicht ausgeschlossen, daß in einer anderen Gegend eine andere zeitliche Abfolge zu beobachten ist. Wichtig ist ferner die Beob-

³⁾ Kleines Steinbeil in Hirschhornfassung, 3 weitere kleine Steinbeile, Feuersteinschaber und Feuersteinspitze.

achtung von Gg. Wolff (Germania III S. 84 ff.), daß in der Umgegend von Hanau die Bandkeramiker sich „später als die Vertreter der Pfahlbautenkultur niedergelassen haben“. Alle diese Fragen zu erörtern könnte nur in einer monographischen Behandlung des Michelsberger Typus geschehen, wie sie für die südwestdeutsche Tiefstichkeramik (Groß-Gartacher Typus etc.) durch Bremer (Præhistor. Zeitschr. V 1913 S. 366 ff.) geleistet und für den Rössener Typus des Mittelrheingebietes von anderer Seite in Angriff genommen ist.

Mainz.

G. Behrens.

Vorgeschichtliche Befestigungen bei Bad Dürkheim.

Zu den wichtigsten Denkmälern aus vorgeschichtlicher Zeit gehören die weit verbreiteten Höhenbefestigungen. Ihre Untersuchung gehört zu den interessantesten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Urgeschichtsforschung. Die Pfalz hat mehrere derartige Anlagen aufzuweisen, die im Volksmund meist Heidenmauern oder auch Heidenburgen heißen. Bad Dürkheim besitzt davon allein zwei Befestigungen, die durch Coopers gleichnamigen Roman bekannte Heidenmauer und einen durch die späteren Klosterbauten vollständig zerstörten Ringwall auf dem Limburger Berge. Dann folgt am Gebirgsrande Deidesheim mit den hochinteressanten, in vielen Fragen noch ungeklärten Heidenlöchern. Neustadt hat in seiner Umgebung zwei, wenn nicht gar drei derartige Befestigungen, das kleine Heidenschlößchen bei Gimmeldingen, die interessante und wissenschaftlich noch zu wenig gewürdigte Heidenmauer auf dem Königsberg und eine zweifelhafte Anlage auf dem Heidelberg bei Hambach. Im Landauer Tal über Albersweiler liegt der Orensberg mit einer vorgeschichtlichen Befestigung. Die südlichste Anlage ist der Heidenschuh bei Klingenstein. Tief versteckt im Pfälzerwald liegt zwischen Bad Dürkheim und Weidenthal der Drachenfels mit seinem Doppelwall. Das Ringwallsystem des Donnersberges gehört zu den umfangreichsten derartigen Anlagen in ganz Deutschland. Endlich besitzt die Pfalz noch drei spätrömische Höhenbefestigungen in den Heidenburgen bei Kreimbach, Waldfischbach und Oberstaufenbach.

Wann wurden diese Bergbefestigungen erbaut, wer hat sie errichtet und welchen Zwecken haben sie gedient? Das sind Fragen, die nicht nur sehr häufig von Freunden heimatlicher Geschichte gestellt werden, sondern die man sich immer wieder selbst vorlegt, ohne sie aber in befriedigender Weise beantworten zu können. Verdanken die Befestigungen am Gebirgsrande ihre Entstehung vielleicht einem einheitlichen Plane? Wurden sie von den Galliern im 1. Jahrh. v. Chr. errichtet, als germanische Stämme Anstalten trafen, sich auf der linken Rheinseite niederzulassen? Daß an der Ausmündung der Haupttäler in die Ebene, bei Dürkheim, bei Neustadt und bei Landau, sich solche Befestigungen befinden, scheint ja dafür zu sprechen. Einen Prüfstein haben wir in den Funden. So dürftig sie auch sind, so zeigen sie uns doch, daß so einfach sich die Ringwallfrage nicht lösen läßt. Ausgrabungen in größerem Umfang zur Untersuchung der Ringwälle haben abgesehen von den spätrömischen Heidenburgen nur in wenigen Fällen stattgefunden. Die ersten derartigen Grabungen in der Pfalz hat der Dürkheimer Altertumsverein zur Untersuchung der Heidenmauer und des Limburger Berges vorgenommen. In großem Maßstab hat der Historische Verein der Pfalz Ausgrabungen zur Aufdeckung der Heidenlöcher bei Deidesheim vorgenommen, und endlich hat Medizinalrat Dr. Karrer eine interessante Toranlage und Mauerwerk auf dem Heidenschuh bei Klingenstein freigelegt. An eine Weiterführung dieser Arbeiten in erheblichem Umfang ist für die nächste Zeit leider wohl nicht zu denken.